

**Zeitschrift:** Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine

**Herausgeber:** Schweizerischer Burgenverein

**Band:** 35 (1962)

**Heft:** 4

**Artikel:** Innenausstattungen und Wandschmuck auf Burgen

**Autor:** H.S.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-160283>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

schmuck? Die Überlegungen waren einfach. Handelte es sich nicht um eine Wasserburg im Flachland, sondern um eine Höhenburg, so trachteten die Erbauer mit den von der Natur zur Verfügung gestellten topographischen Verhältnissen ein Maximum an Wehrhaftigkeit zu erreichen. Dazu dienten vor allem einmal die Burggräben. Teils waren sie nur einseitig, nämlich dort, wo es sich um ausgesprochene Spornlagen handelte. Ein kurzer, einfacher oder doppelter Halsgraben genügte um den eigentlichen Burgbezirk von der «Landseite» her sehr schwer zugänglich zu machen. Neuerdings entdeckte man, daß auch auf den Längsseiten eines solchen Sporns auf halber Höhe des Burghügels Trockengräben ausgehoben worden waren, um auf diesen Seiten das Ansteigen des Gegners ebenfalls zu verunmöglichen. Hatte man noch gleichzeitig den Hügel glatt«rasiert», wobei er häufig Neigungen über 100%, also mehr als 45 Grad aufwies, so waren dem Angreifer die Möglichkeiten eines direkten Ansturmes praktisch genommen. Vergleichen wir die Schweizerischen Bilderchroniken des 15. Jahrhunderts, so zeigen sie alle Burgen auf völlig kahlen Hügeln.

In den gebirgigen Landesteilen, wo die Wehranlagen direkt auf dem anstehenden Fels aufsaßen, hatte man die Gesteinsschichten vielfach so zubereitet, geglättet und mit Pickel und Hammer bearbeitet, daß dem Feind keine Griffe und keine Stufen für den Fuß zur Verfügung standen. Halsgräben waren meistens mit mehreren Meter hohen, absolut lotrechten Wänden versehen. Ohne Leitern, die meist noch aneinandergereiht werden mußten und ab denen ein Kampf schwierig zu führen war, konnte ein solches Felsennest kaum erklimmt werden.

Eine einzige Ausnahme bildeten wohl die Moränenhügel des Mittellandes. Dort den Humus vollkommen abzarbeiten war deshalb sinnlos, weil der Moränenschutt sehr locker abgelagert war, was dem Angreifer die Möglichkeit des Untergrabens der Mauerfundamente erleichtert hätte. Auch das Ausspülen bei starken Regenfällen wäre dadurch gefördert worden.

Nicht nur der Burghügel, sondern selbst die gegenüberliegenden Abhänge, vor allem bei Burgen auf Spornlagen waren vollkommen kahlgeschlagen.

Die mittelalterlichen Burgen bildeten also nicht wie heute einen Schmuck der Landschaft, sondern wirkten mit ihren grellen kalkgemörtelten, hellen Mauern, welche sich scharfkantig von kahlen Hügeln himmelwärts reckten, eher störend und schreiend. Wehrhaft mußten sie sein, abstoßend wirken, um dem Gegner die Lust an der Erstürmung von vorneherein zu nehmen, und außerdem mußten sie so in die Gegend hingestellt sein, daß man von ihren Zinnen und Türmen die Täler und Wege, die Wiesen und Auen gut zu überblicken vermochte.

*Red.*

## Innenausstattungen und Wandschmuck auf Burgen

Das Leben auf den Burgen war hart und unbequem. Auf den luftigen Höhen, auf denen Wind und Wetter ungehindert Zutritt hatten, wo keine schützenden Wälder und Baumgruppen die Gewalt der Stürme brechen konnten, war es vor allem in der kalten Jahreszeit kaum ein Vergnügen, das Leben zu fristen. Wir verstehen

deshalb den Drang der Adeligen im 15. und 16. Jahrhundert, als die Burg wegen der gut entwickelten Feuerwaffe ihre Rolle als Verteidigungspunkt weitgehend eingebüßt hatte, sich in die geschützten Niederungen zu begeben und dort wohllichere Heimstätten in Palastform zu beziehen.

Die Fenster der mittelalterlichen Burg waren, vergleicht man sie mit heutigen Konstruktionen, fast durchwegs eng, unfreundlich und ließen schon wegen der dicken Mauern nur wenig Licht in die engen Räume fallen. Es handelte sich mehr um Luftschlitze, denn um Fenster, und auch die Öffnungen, welche von Rundbogen überwölbt waren, boten nur wenig Licht.

Der Verschuß bestand gar nicht immer aus Glas, denn wie wir aus den spärlichen Glasfunden in den Ausgrabungen erkennen können, war Glas Mangelware und fand sogar auf dem Tisch selten Verwendung. Tierhäute und Holzläden bildeten den Verschuß. Im Innern waren wohl nur die eigentlichen Wohnräume mit verputzten Mauern versehen. Holzvertäfelungen treten verhältnismäßig spät, erst im 15. Jahrhundert, auf. In einzelnen Burgen lassen sich Spuren von Täfer nur dort feststellen, wo der Fels ausgeschrotet und direkt als Mauer verwendet worden war. Diese Verschalungen wurden vor allem deshalb vorgenommen, um die natürliche Feuchtigkeit, welche vom Felsen her kam, vom Wohnraum fernzuhalten.

Man darf wohl annehmen, daß die Steinwände, um eine gewisse Behaglichkeit zu erreichen, mit Fellen und oft auch Stoffen behangen waren. Aus einzelnen Beispielen können wir schließen, daß die vermöglicheren Familien ihre Wohnstätten mit allerlei Malereien ausgeschmückt haben. Einen der berühmtesten Hinweise hierfür bilden die mit Wappen geschmückten Deckenbalken aus dem Haus zum Loch, in Zürich. Sie befinden sich im Schweizerischen Landesmuseum; ein Rekonstruktionsversuch ist unternommen worden, um einerseits dem Besucher den richtigen Eindruck zu vermitteln und um andererseits die gefährdeten Balken vor dem Untergang zu bewahren. Wappenfolgen waren in jener Zeit besonders beliebt. Wir finden sie in verschiedenen Burgen unseres Landes wenigstens noch in Spuren an. Wenn aber die schönsten Beispiele aus städtischen Häusern und Bauten stammen, so vor allem deshalb, weil die Adeligen, welche im Einzugsgebiet einer Stadt ihre Burg besaßen, vor allem seit dem endenden 13. Jahrhundert sich in den Schutz dieser wirtschaftlich und politisch aufstrebenden Städte begaben und dort ein festes Haus oder sogar einen Turm errichteten. Ursprünglich befanden sich diese Türme oft außerhalb, aber in unmittelbarer Nähe der Stadtmauern, so daß sie dann bei einer Erweiterung des Stadtareals in diesen Bezirk einbezogen wurden. Wir haben vor Jahren eine Anzahl solcher «Rittertürme» auf dem Gebiete der Stadt Zürich näher untersucht und konnten dabei feststellen, daß die meisten mit Wandmalereien, oft allerdings nur einfacherer Art ausgestattet gewesen waren. Eine rote Quadrierung der in sauberen Sandsteinquadern sorgfältig gefügten inneren Mantelmauern war in der Zeit um 1300 durchgehend anzutreffen.

Aber auch einfache Rankenmotive lassen sich in Spuren noch in mancher mittelalterlichen Burg der Schweiz aufstöbern. Im Bündnerland sind diese Hinweise, wohl beeinflusst durch die von Süden hereinführenden Verkehrswege, besonders häufig. Es war dies eine Art Malerei, wie sie in der Renaissance insbesondere bei den Arkaden der herrlichen Innenhöfe ihren Höhepunkt

erreichte. Man denke etwa an die Malereien auf der Curburg (Vintschgau) oder die Ausgestaltung der offenen Verbindungsgänge vor dem Palast von Dornsberg (Etschtal) oder an die Wandmalereien der landesfürstlichen Burg in Meran.

Besonders beliebt war das Ausschmücken der Wände mit Kriegs- und Heldentaten. Wir erinnern etwa an Chillon oder an Runkelstein bei Bozen, wo Niklas Vintler fast alle Räume 1388 ausmalen ließ. Es handelte sich dabei um Wappen, Turnierdarstellungen, Jagdszenen, Tanz-, Ballspiel- und Badeszenen, und auch aus dem Sagenkreis von Tristan und Isolde sind noch reiche Szenen erhalten. Diese Malereien wurden 1504 bis 1508 recht ordentlich wiederhergestellt.

Die Fußböden bestanden in den untersten Geschoßen meist aus Steinplatten, in den oberen Geschoßen aus konstruktiven Gründen aus Riemen- oder Balkenböden. Aus dem 12. und 13. Jahrhundert sind uns einfache, rotfarbene Tonplattenböden in der Nord- und Ostschweiz geläufig. Eine Besonderheit stellen die im Umkreis des Klosters St. Urban liegenden Burgen dar. Auf einer Großzahl dieser heutigen Ruinen fanden sich Hinweise, daß die Erbauer einst aus der Klosterwerkstätte die herrlichen, mit Wappen, Ranken, Tieren und Bandornamenten reichverzierten Tonplatten bezogen, und damit ihre Wohnräume am Boden, an den Wänden und den Fenstereinfassungen ausgestattet hatten.

(Fortsetzung folgt)

H. Sr.

Besuchen Sie mit Ihren Bekannten und Freunden das *Schloß Rapperswil*, welches das interessante Schweizerische Burgenmuseum beherbergt. Täglich durchgehend geöffnet: 09.30–17.00 Uhr.



### **Jakob Eglin, Muttenz**

Ehrenmitglied des Schweizerischen Burgenvereins.

Alt-Schatzungsbaumeister Jakob Eglin von Muttenz ist im Alter von 87 Jahren gestorben.

Seit Gründung des Schweizerischen Burgenvereins war er ein geschätztes Mitglied. Als Lokalhistoriker, Burgenforscher, und vor allem als Wartenbergvater, weitherum bekannt. Jakob Eglin hatte es sich seit Jahrzehnten zur Aufgabe gemacht, die drei Wartenberg-ruinen zu restaurieren und vor dem Zerfall zu bewahren. Ihm ist es zu verdanken, daß diese Zeugen der Vergangenheit gesichert von ihren stolzen Höhen grüßen und das Bild der Heimat auch für spätere Geschlechter bereichert haben. Diese Rettungsarbeiten erforderten viel Mühe und Aufopferung.

Auch bei den Burgenfreunden beider Basel war Jakob Eglin Gründungsmitglied und dessen Ehrenmitglied. Wir Burgenfreunde werden den verdienstvollen Initiant für die Erhaltung der drei Burgen auf dem Wartenberg in dankbarer Erinnerung behalten.

M. Ramstein